

Der Obergott sprach

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 43

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterwegs zur Fussball-Demokratie?

Bei verschiedenen kommunalpolitischen Anlässen, die in letzter Zeit unter der euphemistischen Bezeichnung Gesamterneuerungswahlen vonstatten gingen, sind aus der Mitte des Stimmvolkes Stimmen des Unmuts darüber laut geworden, dass die starre Reglementierung unseres Systems oft gar keine Veränderung zulasse. Nicht genug damit, dass der Wahl zumeist die Alternative fehle und damit lediglich auf eine Bestätigung hinauslaufe, könne man sich die Wegwahl eines bisherigen Amtsinhabers der Exekutive wohl auch schwerlich leisten. Und zwar mit Rücksicht auf die Pensionsansprüche

des allfällig aus dem Amt Scheidenden.

Um wieviel flexibler ist doch, im Gegensatz dazu, die Situation beim Fussballsport, dessen Anhänger nicht ohne Stolz behaupten, er sei die wichtigste Nebensache der Welt. Ein Fussballtrainer, der den Ansprüchen des erwartungsvollen Publikums nicht genügt, ist rasch weg vom Fenster. Beispiele aus der jüngsten Zeit beweisen das zur Genüge. Da indessen auch die Politik anscheinend für viele ein mindestens ebenso verbreitetes Hobby darstellt, der mit dem Amateurstatus des heimlich durch Sponsoren bezahlten Halbprofis ein nebensächlicher Charakter zukommt, wäre es nur recht – und vor allem: billig –, wenn man in Zukunft danach trachten würde, die politischen Ämter möglichst nur noch mit Fussballtrainern

zu besetzen. Ein Trainerwechsel stellt keine Probleme und ist offenbar ungleich leichter zu vollziehen als die Umbesetzung eines Stadtpräsidenten- oder Regierungsratspostens. Eigentlich sollte der Entschluss hierzu nicht besonders schwerfallen; hat man doch bereits jetzt manchmal den Eindruck, gewisse Magistratspersonen würden mit den Köpfen der Ratsherren von der Legislative nur gar zu gerne Fussball spielen. Andererseits hätte es den nicht zu unterschätzenden Vorteil, dass sich Fussballtrainer in der Rolle als Politiker nicht mehr länger mit unbotmässigen Ratsherren (womöglich noch der eigenen Couleur) herumbalgen müssten, indem sie diese einfach kurzerhand auf die Transferliste setzen lassen könnten. Vielleicht würden die Parteien später auch dazu übergehen, fähige Volksver-

treter aus dem anderen Lager durch die Entrichtung eines Handgeldes für sich zu gewinnen.

Wenn das Fussballmodell in der Demokratie Schule machen sollte, so sind wir bald alle Sorgen und geeigneten Bewerber um ein politisches Amt los. Und was letzten Endes dabei heraussehen würde, das wäre zweifellos noch mehr Dilettantismus in der Politik als bisher.

Bereits sind da und dort Initiativen für die Abschaffung politischer Vollämter im Gange. Aus Kostengründen, versteht sich. Denn Fussballspieler können nicht teuer genug sein – nur Demokratie will man möglichst umsonst haben. Ich fürchte allerdings, der Bürger schießt sich damit ein kräftiges Eigengol!

Peter Heisch

Ringel-spiel-mit-dem-Feuer

Jahrmärkte sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Während man sich dort früher noch mit der im Refrain eines alten Gassenhauers getroffenen Feststellung begnügte: «Das Karussell fährt immer wieder rundherum», tönt es heute im Dunstkreis der gebrannten Mandeln und angebrannten Bratwürste ganz anders. Was da aus der Hi-Fi-verstärkten Kehle eines Chris Roberts / Jürgen Marcus (oder wie diese geschniegelten, spitzenhemdenhemdenbekleideten Lackaffen heissen mögen, welche die Elektro-Unterhaltungsindustrie auf den Markt wirft) an unser Ohr dringt, klingt dagegen wie ein revolutionäres Fanal, nämlich so:

«Auf dem Karussell
fahren alle gleich schnell,

ob arm oder reich,
es sind alle gleich.»

Hat der Mensch noch Töne! Wohl geistig beschiffschaukelt! Würde der Berliner dazu sagen. Haben wir es bereits so weit gebracht, dass nicht einmal mehr das harmlose Vergnügen eines Chilibibesuches vor der sozialistischen Gleichmacherei sicher ist? Wohin soll das noch führen, wenn bereits der Jugend die Illusion vorgegaukelt wird, auf einer Karussellfahrt könne man mit der Fliehkraft gleichzeitig die Schranken unserer sozialen Ordnung überwinden? Solche Dreh- und Ohrwürmer, die nichts als die Köpfe verwirren, sind bestens dazu geeignet, das sozialpartnerschaftliche Gleichgewicht aus demselben zu bringen.

Gut: es ist das Vorrecht der Jugend, ihre eigenen Erfahrungen zu sammeln, um sich von etwas selbst zu überzeugen. Für 3,34 Minuten (handgestoppt) lang kann jeder sein Bedürfnis nach Egalité befriedigen. Mag er sich ruhig eine Weile dem Kollektivrausch hingeben; es bleibt abzuwarten, ob das ernüchterte Individuum hernach nicht das grosse Kotzen ankommt.

Wo das nicht hilft, müsste man sich allerdings für die Abschaffung der Karussells entscheiden, ehe es zu spät ist. Es sollte alles getan werden, um zu verhindern, dass unsere Jugend auf den Rummelplätzen mit sozialistischen Ideologien in Berührung kommt, wie sie in der samtweichen Verpackung des erwähnten Schlagers enthalten ist. Das Leben ist nun einmal keine Karussellfahrt. Es wird immer einige geben, die es eiliger haben als andere, und solche, die sich Zeit lassen.

Die sich ruhig in Kreise drehen, sind dabei bloss die Dummen, und sie merken oft nicht einmal, wie man sie verschaukelt.

Peter Heisch

Der Obergott sprach

*Sie lesen, was erschienen,
sie denken, was man meint.
Noch mehr lässt sich verdienen,
wenn etwas nicht erscheint.
Wir schweigen oder schreiben,
ob jener auch zerspringt –
wenn uns nur unser Treiben
was bringt.*

Mit diesem Vers aus dem Couplet des Schwarzdruckers von Karl Kraus möchte ich jener «gedenken», deren Stellung «eine schwierige» ist. Ich meine die Journalisten. Und ist ihre Stellung nicht eine schwierige, dann sehr oft keine. Was über Jahre hinweg geschieht, blitzt manchmal an einigen Namen auf, Namen, die besonders ins Ohr gehen (Meienberg, de Diesbach, Prof. Künzli). Diese Leute haben nur im Wasser schwimmen gelernt, nicht aber in jenem Element, mit dem uns Gemeindesteuerämter gegen bescheidene Gebühr gerne vertraut machen. Karl Kraus fand es für nötig, seine eigene Zeitung, «Die Fackel», herauszugeben, und weshalb er es für nötig fand, darüber zerbrechen sich viele die Köpfe – und was sich sonst so entzweidenken lässt – längst nicht mehr.

Es ist der Fluch des Schriftstellers wie des Journalisten, dass er nicht mit Küchenschürzen handelt. Statt auf Pressefreiheit hätte er bloss auf Gewerbefreiheit zu pochen, und abends, Bestellblock in der Hand, dächte er an sein kleiderschützendes Schürzentagwerk und an die Umsatzprovision. Aber der Zeitungsschreiber, ach – eigenwillig zieht er seine Denkschrauben, mit einer

Besessenheit, dass er nicht einmal merkt, wenn er schon nach den ersten Umgängen coupiert wird. Denn es ist gefährlich für ihn, zum kleinen schwarzen Punkt in der Mitte vorzustossen, doppelt gefährlich, wenn ein Obergott ahnt, dass das sogar gelingen könnte. Je talentierter der Schreiber, desto mehr kollidiert er mit dem Gültigen, Guten, gegenwärtig Gewollten. Von der Strasse geraten. «Talent ist ohnehin eine Rechtsabweichung» (Georg Lukács).

Wahrlich, die Grossgötter haben es nicht leicht mit den Unangepassten, ihr mangelndes Einordnungsvermögen haut auf Geldsack und Nerven, sie wollen nicht begreifen, dass die Zeit einmal so und einmal anders, einmal nonkonformistisch und einmal andersrumistisch ist. Beileibe nicht alle. Wenn Anpassen können Zeichen von Intelligenz bedeutet, dann bewies Gustav Freytags Schmock selbige in hohem Masse, als er sagte: «Ich habe geschrieben links und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung.»

Auf dass die Parabel ihren Sinn behalte, denn sie verkündet unmissverständlich:

«Der Obergott sprach: «Herr, wir brauchen keine Löwen in unserem Laden. Erstens bin ich selber mutig – Und zweitens kann Mut heutzutage nur schaden... Wir sind liberal, vastehne?»»

(Aus Max Vandrey:
Am Anfang war die Presse)

Wozu ich nur, mich mit meinen Fremdsprachenkenntnissen brüstend, beizufügen hätte: Vastehne?

Ernst P. Gerber

**Galerie
Theater am Kirchplatz
Schaan, Liechtenstein**

PUIG ROSADO

ZEICHNUNGEN
UND AQUARELLE

20. Oktober bis 25. November 1976

Die Galerie ist werktags geöffnet
von 15 bis 19 Uhr, Telefon 075/241 69